

ihrer Ämter und Sakramentspraxis vollzieht.

Hartmut Hövelmann

Siegfried Raeder: **Der Islam und das Christentum.** Eine historische und theologische Einführung, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag 2001, 284 S., ISBN 3-7787-1820-X

Die Erfordernis, den interreligiösen Dialog mit dem Islam zu führen, nimmt an Dringlichkeit zu, soll das Verhältnis von Islam und Christentum nicht eine „Geschichte gescheiterter Beziehungen“ (Ludwig Hagemann) bleiben. Zu dieser Diskussion kann und will Raeders Buch einen hilfreichen Beitrag leisten. Zunächst stellt er den Islam vor, Mohammed und seine Botschaft, die politisch-religiöse Entwicklung und Ausbreitung des Islams sowie islamisches Geistesleben, also einen Abriss muslimischer Theologie und Religiosität, dazu Religion, Gesetz und Staat. In einem zweiten Teil wird das Verhältnis von Christentum und Islam beleuchtet, einmal die Geschichte der Kirche in der islamischen Welt, andererseits die Auseinandersetzungen der Kirche mit dem Islam. Aus der Reformationszeit werden hier insbesondere Luthers Türken-schriften und die Koranausgabe Theodor Biblianders von 1543 behandelt. Luthers Theologie in Gestalt seiner Katechismen bildet sodann gleichsam den Schlüssel des dritten Teils, theologisch-systematischen Überlegungen zum Verhältnis der beiden Religionen. Ob der Islam mit Hilfe dieses Schlüssels wirklich geöffnet wird, steht dahin. Indem Raeder die Propria der jeweiligen Religion

herausstellt, hat seine Darstellung jedoch aus der Perspektive reformatorischer Theologie unterscheidende und erschließende Kraft für die notwendige Diskussion. Zwei kritische Anmerkungen: Der Name des Autors sollte nicht nur auf dem Umschlag, sondern auch auf dem Titelblatt stehen, und auch ein Register hätte dem informationsreichen Buch nicht geschadet.

Johannes Schilling

Peter Friedrich: **Die Stufen der Hoffnung.** Martin Luthers Weg zur Gewissheit, Rostock: Neuer Hochschulschriftenverlag 2000, 169 S. – ISBN 3-929544-85-7

Das Buch zeichnet die Entwicklung und Veränderung des Begriffs „Hoffnung“ in den frühen Schriften Luthers nach. Dies geschieht in zweifacher Absicht. Zum einen sollen die unterschiedlichen Dimensionen des Begriffs zur Geltung gebracht und seine bis jetzt eher zurückhaltende Rezeption in der Lutherforschung überwunden werden. Zum andern soll anhand der Entwicklung, die die Verwendung des Begriffs bei Luther genommen hat, dessen eigene geistliche Entwicklung nachvollzogen und so Hoffnung als eine „zu erfahrende Realität“ (12) verstehbar gemacht werden. Zur Analyse bedient Friedrich sich einer erfahrungsgeschichtlichen Methode, die Luthers Äußerungen unter der Fragestellung „Was muss den Verfasser dieser Sätze bewegt und geleitet haben?“ (16) betrachten will.

Die verschiedenen Aspekte der Aussagen Luthers über die Hoffnung interpretiert Friedrich im Sinne einer stufen-

artigen Entwicklung: Hoffnung wird zunächst als eine von Anfechtung begleitete Erwartung, der noch keine Erfahrung entspricht (50), verstanden, später dann als eine momentane Erfahrung der göttlichen Heilswendung (68), und schließlich als eine „echte christliche Hoffnung“ (86), die sich durch Anfechtung hindurch als „wirkliche Gabe des Geistes“ erwiesen hat und die deshalb zu einer Gewissheit und dann auch das Handeln bestimmen kann (98).

Die Analyse der einzelnen Textstellen sowie die vergleichende Darstellung der jeweiligen Aussagen machen die unterschiedlichen Aspekte der Bedeutung der Hoffnung und die Notwendigkeit einer stärkeren Beachtung dieses Begriffs einsichtig. Darüber hinaus trägt die Analyse dazu bei, die Explikation der „reformatorischen Erkenntnis“ Luthers begründet im Sinne eines Prozesses (130) zu verstehen. Die These, dass der theologischen Darstellung von Hoffnung je eine geistliche Disposition Luthers entspricht, wird jedoch nicht nachgewiesen – Friedrich selbst kommt hier nur zu Vermutungen (z.B. 37; 60; 86). Letztlich ist sie auch nicht nachweisbar, weil Luther, wie Friedrich feststellt (18), die Ergebnisse seiner Bibelauslegung nicht explizit als eigene Erfahrungen gekennzeichnet hat.

Deshalb ist es notwendig, die von Friedrich eingeforderte Kategorie der Erfahrung im Rahmen einer Theorie Luthers über das Zustandekommen des Glaubens (und der Hoffnung) zur Geltung zu bringen. Eine solche würde es erst möglich machen, der Gefahr einer „Psychologisierung des Glaubens“ (17) zu entgehen und gleichwohl im Sinne einer „Psychologie des Glaubens“ die fundamentalanthropologischen Bedingungen für die Charakterisierung der

Hoffnung als einer Gewissheit zu formulieren.

Melanie Beiner

Markus Mühling-Schlapkohl: **Gott ist Liebe**. Studien zum Verständnis der Liebe als Modell des trinitarischen Redens von Gott, Marburg: N.G. Elwert 2000, X.369 S. ISBN 3-7708-1139-9 (Marburger theologische Studien Bd. 58)

Nachdem sich auf den Satz „Gott ist Liebe“ (1. Joh 4, 8.16) zahlreiche Dogmatiker im Zuge der Entfaltung ihrer trinitarischen Gotteslehre berufen, ist das Unternehmen sinnvoll, seinen Gehalt und seine unterschiedlichen Funktionen eigens zu analysieren und modellhaft zu erschließen. Die hier gekürzt vorliegende Kieler Dissertation leistet das auf hohem Abstraktionsniveau. Vf. untersucht und vergleicht 11 maßgebliche Entwürfe aus den Hauptepochen der Dogmengeschichte und vor allem der protestantischen Gegenwartstheologie miteinander: von Augustin über Richard von St. Viktor, Luther, Schleiermacher und Liebner wird die Linie ins 20. Jahrhundert weitergezogen zu Barth, Jüngel, Zizioulas, Moltmann, Pannenberg und dem Religionsphilosophen Swinburne.

In Bezug auf Luther spricht Vf. von „geschöpflicher Liebe“ so, dass hier „mindestens eine Kreatur“ involviert ist. Merkwürdigerweise ordnet aufgrund dieser unscharfen Definition sogar *Gottes* Liebesbeziehung zum Menschen bzw. zur Welt als „geschöpfliche Liebe“ ein (51f). Das Attribut dürfte nun freilich im Sinne eines Genetivus objec-